

Stellungnahme zum Positionspapier „Gefährden Honigbienen Wildbienen?“

Richard Beer / Berufsimker / info@imkerei-beer.de / 28.12.2025 / Leipzig / 4. Überarbeitung

Diese Stellungnahme befasst sich mit dem Positionspapier des NaBu Leipzig „Gefährden Honigbienen Wildbienen“. Der Schutz wildlebender Bestäuber ist unbestritten und ein gemeinsames Anliegen von Naturschutz und Imkerei. Problematisch ist jedoch, dass das Papier zentrale Zusammenhänge verkürzt darstellt, Quellen selektiv interpretiert und dadurch ein verzerrtes Bild der Imkerei und der Honigbiene vermittelt.

Zwar wird in dem Papier ein Miteinander von Naturschutz und Imkerei betont und von „Verbündeten“ gesprochen, doch bleibt dies ohne inhaltliche Substanz. Konkrete Empfehlungen oder praktikable Vorschläge, wie ein solches Miteinander tatsächlich ausgestaltet werden könnte, fehlen vollständig. Es dominieren pauschale Warnungen, Einschränkungen und Schuldzuweisungen.

Diese Stellungnahme konzentriert sich auf die zentralen Aussagen zur Honigbiene. Dabei wird die im Papier aufgestellte Behauptung einer relevanten Nahrungskonkurrenz zwischen Honigbienen und Wildbienen kurz aufgegriffen. Darüber hinaus werden weitere fachliche Unstimmigkeiten benannt und korrigiert.

Ziel dieser Stellungnahme ist es, ein realistisches und sachlich fundiertes Bild der Honigbiene und der Imkerei zu vermitteln und damit zu einem differenzierten, lösungsorientierten und konstruktiven Dialog zwischen Naturschutz und Imkerei beizutragen.

1. Gleichsetzung „Nahrungskonkurrenz = Wildbienesterben“

Der aktuelle Forschungsstand zeigt: Der Haupttreiber für den Rückgang von Wildbienen sind Lebensraumverlust, Pestizideinsatz und Klimawandel. Nahrungskonkurrenz durch Honigbienen ist ein lokales Phänomen, das v.a. in ressourcenarmen Habitaten relevant sein kann, aber nicht als globaler Hauptfaktor nachgewiesen ist.

Quellen: IPBES (2019), Seibold et al. (2019, Nature), Powney et al. (2019, Nature Communications).

2. Auswahl und Interpretation der Quellen

Das Papier verweist stark auf Arbeiten wie Westrich (2018) oder Burger (2018), die eher meinungsbasiert als systematisch empirisch arbeiten. Um den Stand der Forschung korrekt zu bewerten, sind Meta-Analysen heranzuziehen: - Iwasaki (2022): Meta-Analyse von 216 Studien, Effekte stark kontextabhängig. - Arzt et al. (2023, Biological Conservation) fanden überwiegend negative Effekte, betonen jedoch, dass die Lebensraumqualität der entscheidende Einflussfaktor ist.

Quellen: Iwasaki (2022), Arzt et al. (2023).

3. Falsche oder unpräzise Aussagen zu Bestäubungsleistungen

Das Papier behauptet, Honigbienen seien keine „echten“ Ökosystemdienstleister – das widerspricht dem Forschungsstand. Auch domestizierte Tiere erbringen solche Leistungen.

Wildbienen sind oft effizientere Spezialisten, Honigbienen sichern durch ihre große Zahl viele Ernten. Beide Gruppen sind komplementär – weder ersetzen Honigbienen die Wildbienen, noch können Wildbienen die Honigbienen vollständig ersetzen. Gemeinsam sichern sie stabile Bestäubungsleistungen in Landwirtschaft und Natur.

Quellen: Garibaldi et al. (2013, Science), Holzschuh et al. (2012, Proc. R. Soc. B), Brittain et al. (2013, Proc. R. Soc. B).

4. Überbetonung von Krankheitsübertragungen

Das Papier stellt die Übertragung von Viren durch Honigbienen als „bewiesen“ dar. Der aktuelle Forschungsstand zeigt jedoch: Es gibt Hinweise auf Virus-, „Spillover“ zwischen Honig- und Wildbienen, doch ein kausaler Nachweis, dass diese Übertragungen zu Bestandsrückgängen bei Wildbienen führen, fehlt bislang.

In einem Vortrag wies Prof. Robert J. Paxton (Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg) darauf hin, dass ihm weltweit keine Studie bekannt ist, die einen eindeutigen Nachweis für Populationsschäden durch Spillover unter Freilandbedingungen erbringt. Diese Aussage widerlegt Spillover nicht, zeigt aber, dass es bislang keinen Nachweis für Auswirkungen auf ganze Wildbienenpopulationen in der freien Natur gibt.

Diese Einordnung wird durch eine aktuelle experimentelle Studie mit Beteiligung von Robert J. Paxton zusätzlich untermauert. Streicher et al. (2024) untersuchten Spillover-Effekte des Deformed-Wing-Virus (DWV) bei der Hummel Bombus terrestris. Nach künstlicher Injektion kam es zu einer systemischen Infektion mit negativen Effekten auf Vitalität und Lebensdauer. Erfolgte die Virusaufnahme jedoch unter realistischen Bedingungen über das Futter, ließen sich weder eine systemische Infektion noch Auswirkungen auf die Lebensdauer nachweisen. Damit wird deutlich, dass Laborbedingungen mit direkter Injektion nicht ohne Weiteres auf natürliche Infektionswege übertragbar sind.

Dies liegt vor allem daran, dass Wildbienenpopulationen gleichzeitig von zahlreichen Faktoren beeinflusst werden (Habitat, Klima, Pestizide, Ressourcenverfügbarkeit, Konkurrenz). Langzeitstudien, die Viruslast, Infektionswege und Reproduktion auf Populationsebene verknüpfen, existieren bislang kaum. Die Mehrheit der Arbeiten untersucht Spillover auf Individuenebene, nicht auf Populationsebene.

Studien an Hummeln besitzen aufgrund ihrer sozialen Lebensweise eine wichtige Modellfunktion für Spillover-Prozesse, sind jedoch nur eingeschränkt auf die Mehrheit der solitär lebenden Wildbienen übertragbar. Die überwiegende Zahl der Wildbienen lebt solitär. Das hat direkte Folgen für die Krankheitsdynamik: Weniger innerartliche Kontakte bedeuten eine geringere Übertragungswahrscheinlichkeit, das Fehlen einer Koloniestruktur verhindert eine innerartliche Virusverstärkung, und die kurze individuelle Lebensdauer vieler Solitärarten reduziert zusätzlich die epidemiologische Relevanz möglicher Infektionen. Entsprechend weisen solitäre Wildbienen ein deutlich niedrigeres krankheitsepidemiologisches Risiko auf als soziale Arten wie Hummeln oder Honigbienen. Belastbare Nachweise für populationsrelevante Krankheitswirkungen bei solitären Wildbienen fehlen bislang vollständig.

Der Vergleich der Imkerei mit industrieller Massentierhaltung und Krankheiten wie Schweinepest oder Vogelgrippe ist fachlich unzulässig und sachlich falsch. Honigbienen sind keine Stalltiere, sondern frei fliegende Insekten mit völlig anderer Epidemiologie, Immunologie und Populationsdynamik. Eine solche Analogie dient nicht der wissenschaftlichen Einordnung, sondern ist eine polemische Verzerrung, die den fachlichen Diskurs unnötig emotionalisiert.

Nach aktuellem Forschungsstand ist Spillover möglich, ein nachweisbarer Einfluss auf Wildbienenpopulationen fehlt jedoch bislang.

Quellen: Fürst et al. (2014), Alger et al. (2019), Graystock et al. (2016), Streicher et al. (2024).

5. Fehlende Differenzierung der Imkerei

Das Positionspapier differenziert nicht zwischen Erwerbs- und Hobbyimkerei sowie zwischen konventioneller und ökologischer Betriebsweise. Diese Unterscheidung ist jedoch zentral, da Umfang, Zielsetzung und Standortmanagement stark variieren. Während Berufsimkereien häufig wandern und gezielt Massentrachten nutzen, sind Hobbyimkereien meist standortgebunden. Ebenso verfolgen Bio-Imkereien strengere Vorgaben zu Standortwahl, Fütterung und Behandlungsmitteln.

Aktuelle Studien zeigen, dass potenzielle Nutzungskonflikte zwischen Honig- und Wildbienen vor allem bei höheren Bienendichten (> 15 Völker/km 2) und gleichzeitig blütenarmen Landschaften auftreten können. In strukturreichen Gebieten mit hohem Blühangebot sind die Effekte deutlich schwächer oder nicht nachweisbar.

Quellen: Henry & Rodet (2018, Ecological Indicators), Theodorou et al. (2020, Nature Communications), Lindström et al. (2016, Oecologia).

6. Falsche Aussage zum Thema Honigbienen geht es so gut wie nie

Diese Aussage lässt sich mit den verfügbaren Daten nicht belegen. Im Gegenteil: Honigbienen sind aktuell einer Vielzahl von Stressoren ausgesetzt:

1. Varroa destructor und damit verbundene Viren
2. Pflanzenschutzmittel und Wirkstoffe in der Landwirtschaft, die Orientierung und Lernverhalten beeinträchtigen können
3. Weitere Krankheiten und Parasiten
4. Klimawandel, u. a. veränderte Blühzeiten und Wetterextreme
5. Neue Fressfeinde, insbesondere die Asiatische Hornisse *Vespa velutina*

Die Winterverluste liegen in Deutschland laut Julius-Kühn-Institut und Deutschem Bienenmonitoring (DeBiMo) seit Jahren im Mittel zwischen 10 und 20 %. In einzelnen Regionen und Jahren werden auch deutlich höhere Verluste dokumentiert, teils über 30 %. Zu beachten ist zudem, dass das Monitoring überwiegend erfahrene Imker erfasst – die tatsächlichen Verluste in der gesamten Imkerschaft könnten daher noch höher liegen.

Vor diesem Hintergrund ist die Behauptung, den Honigbienen gehe es „so gut wie nie“, nicht haltbar. Die Datenlage zeigt vielmehr ein komplexes Bild mit erheblichen Belastungen und stabil bleibenden, aber nur durch Betreuung gesicherten Völkerzahlen.

Quellen: Rosenkranz, P., Aumeier, P., Ziegelmann, B. (2010) / Ramsey, S.D. et al. (2019), Menzel, R., Schneider, A., et al. (2012), Babin et al. (2024), Ali, Abdellah, Eletmany et al. (2023), Poidatz et al. (2018), Julius-Kühn-Institut, DeBiMo, Dr. Hardt in der Zeit (2025)

7. Verweis auf weltweite Bienenpopulation ist irreführend

Um 1900 gab es in Deutschland 2,6 Mio. Bienenvölker, im Jahr 1951 gab es in Deutschland noch 2 Mio. Bienenvölker. Die Anzahl der Bienenvölker steigt in Deutschland nicht seit 30 Jahren, die Anzahl ist bis 2007 gesunken. Erst in 2008 sind die Zahlen wieder leicht angestiegen. Zwischen 2007 und 2013 schwanken die Zahlen zwischen 670.000 und 710.000, lediglich in den 7 Jahren von 2014 bis 2020 gab es einen signifikanten Anstieg der Völkerzahlen auf 980.000 Völkern. Seit 2020 flacht der Anstieg ab und die Völkerzahl bewegt sich um die Marke von 1 Mio.

Die Völkerzahlen stehen aktuell bei nur 50% der Zahlen gegenüber 1951. Ob die Zahlen, in der aktuellen wirtschaftlichen Situation, weiterhin leicht steigen ist fraglich. Die weltweite Zunahme der Bienenvölker kann nicht mit der Situation in Deutschland gleichgesetzt werden.

Quellen: Wikipedia - Imkerei in Deutschland, NABU-Standpunkt (2024), Statista 2024 – Anzahl der Bienenvölker in Deutschland

8. Honigbienen tragen zur Verdrängung der Wildbienen bei

Arten, die in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet nebeneinander vorkommen, sind durch einen gemeinsamen Evolutionsprozess aneinander angepasst. Eine zu große Konkurrenz wird dadurch vermieden, dass jede Art unterschiedliche Vorlieben und Ansprüche entwickelt und damit ihre eigene ökologische Nische besetzt, wodurch alle Arten ihr Auskommen haben.

Korrelation ist nicht gleich Kausalität. Der Großteil der vorhandenen Literatur beschreibt keine kontrollierten Studien, sondern basiert auf sogenannten Beobachtungsstudien. Viele Beobachtungsstudien zur Konkurrenz-Thematik weisen auf Korrelationen hin, z.B. zwischen einer hohen Honigbienendichte bei einer gleichzeitig geringen Wildbienendichte. Eine solche Korrelation ist jedoch kein Beleg für eine Kausalität, also im Beispiel, dass die große Zahl an Honigbienen die Ursache für die geringe Zahl an Wildbienen ist. Das beobachtete Ergebnis könnte auch das Resultat anderer (womöglich nicht untersuchter) Gegebenheiten sein, z.B. dass Wildbienen anfälliger gegenüber Pestiziden sind als Honigbienen. Einige experimentelle Studien zeigen, dass eine erhöhte Honigbienendichte an einem Standort dazu führen kann, dass bestimmte Wildbienenarten von einer Pflanzenart zur nächsten ausweichen. Dies deutet auf Nahrungskonkurrenz hin, ist jedoch nach wie vor kein klarer Beweis für eine Verdrängung von Wildbienen durch Honigbienen.

Honigbienen außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes. Dort, wo die Honigbiene eingeführt wurde, z.B. in Amerika und Australien, ist die Konkurrenz Situation eine ganz andere als in Europa; da sich heimische Wildbienen und die eingeführte Honigbiene nicht aneinander anpassen konnten. Die zahlreichen Studien aus diesen Gegenden, die zur Honigbienen-Wildbienen-Konkurrenz veröffentlicht wurden, dürfen daher nicht für die Diskussion oder gar als Entscheidungsgrundlage in Deutschland herangezogen werden.

Zum Solitärbienentag auf der Celler-Imkermesse 2025 gaben Dr. Otto Boecking vom Bieneninstitut Celle und NABU-Bundessprecherin Dr. Melanie von Orlow an, derzeit keine Studie zu kennen, die den wissenschaftlichen Anforderungen für einen belastbaren Nachweis einer Verdrängung standhält.

Quellen: Berufsimker.de, bienenzeitung.ch, Iwasaki 2022, Theodorou 2020, Henry & Rodet 2018

9. Einseitige Betrachtungen zum Thema Honigbienen sind Generalisten

Honigbienen sind Generalisten und können ein breites Spektrum an Blütenpflanzen nutzen. In der Praxis zeigt sich jedoch, ein klare Präferenz für massenhaft blühende, leicht zugängliche Pflanzen mit hohem Nektargehalt wie Raps, Robinie oder Linde. Dabei verhalten sich einzelne Sammlerinnen blütentreu, was die Bestäubungseffizienz erhöht.

Diese Sammelstrategie führt dazu, dass Honigbienen meist andere Nutzungsschwerpunkte haben als spezialisierte Wildbienen. Während Wildbienen oft auf einzelne Pflanzenarten angewiesen sind, konzentrieren sich Honigbienen auf großflächige Massentrachten. Deshalb ist die Nahrungskonkurrenz in der Realität weniger direkt und pauschal, als häufig behauptet wird – vielmehr hängt sie stark von Landschaft, Blühangebot und Jahreszeit ab.

Quelle: Leponiemi et al. 2023, Nature Scientific Reports, Pamminger et al. (2019)

10. Falsche Aussagen und unlautere Vergleiche

Die dunkle Biene war nicht weitgehend resistent gegenüber Krankheiten und Parasiten. Schon früher gab es Kalkbrut, Faulbrut, Nosemose, Tracheenmilbe etc. Die Dunkle Biene war nicht resistent, sondern ebenso anfällig. Zum Beispiel war die Tracheenmilbe schon seit Anfang des 20. Jh. in Europa bekannt und konnte ganze Bestände schwächen.

Den größten Betreuungsaufwand stellt heute die Varroa-Milbe dar. Ein Parasit den es erst seit den 1970er Jahren in Europa gibt. So war die dunkle Biene mit diesem Parasit nie konfrontiert. Eine imkerliche Betreuung wie heutzutage war tatsächlich nicht notwendig, jedoch nicht weil die dunkle Biene resistent war, sondern weil es den Parasiten zu der Zeit noch nicht gab. Heutige Bestände der dunklen Bienen, müssen genauso wie andere Unterarten und Zuchtformen gegen die Varroa-Milbe behandelt werden.

Quellen: Ruttner (1992), Jensen (2005), Genersch (2010), Bailey (1964), Oldroyd (1999).

11. Einseitige Betrachtungen zum Thema Honigbienen sind Nutztiere

Ja, Honigbienen gelten als Nutztiere – sie werden vom Menschen gezielt gehalten, vermehrt und gezüchtet. Dabei liefern sie nicht nur Produkte wie Honig, Wachs, Propolis und Pollen, sondern erbringen mit der Bestäubung eine der wichtigsten ökologischen Dienstleistungen für Landwirtschaft und Natur.

Trotz dieses Nutztiere-Status sind Honigbienen mit klassischen Nutztieren wie Rind, Schwein oder Huhn nicht vergleichbar. Sie fliegen frei, suchen ihre Nahrung selbstständig, unterliegen keinem geschlossenen Zuchtmanagement wie bei Rindern und bleiben Teil natürlicher Ökosysteme. Honigbienen verbinden damit zwei Rollen: Sie sind gleichzeitig landwirtschaftlich genutzte Nutztiere und sie verhalten sich weiterhin wie Wildinsekten im Naturhaushalt – ein Alleinstellungsmerkmal, das sie deutlich von allen anderen Nutzieren unterscheidet

Quellen: Ruttner (1992), Seeley, T. D. (2019), Meixner, M.D. et al. (2010)

12. Falsche Aussagen zum Thema Honigbienen und ihre Wildform

Honigbienen sind morphologisch, genetisch und im Grundverhalten weiterhin sehr nah an der Wildform (*Apis mellifera*). Sie fliegen frei, sammeln Nektar, Pollen Wasser und Propolis,

produzieren Wachs und Gelee Royal, bauen Waben, schwärmen – all das entspricht dem Wildtyp. So hat die heutige Honigbiene sehr viele Gemeinsamkeiten mit ihrer Wildform.

Quellen: Seeley, T. D. (2019), Jensen, A.B. et al. (2005), Meixner, M. D. et al. (2010)

13. Haltungsformen, Tierschutzgesetz und Tiergesundheitsrecht

Die Begriffe „intensiv“ und „extensiv“ stammen aus der klassischen Landwirtschaft und haben in der Imkerei keine verbindliche Definition. Ebenso verhält es sich mit Bezeichnungen wie „naturnah“ oder „wesensgemäß“ – sie sind rechtlich nicht normiert, sondern dienen höchstens als beschreibende Kategorien, etwa in Bezug auf die Völkerzahl pro Stand, die Wanderpraxis oder den Materialeinsatz im Betrieb.

Zentrale Punkte wie **Fütterung** und **Varroa-Bekämpfung** sind dagegen gesetzlich eindeutig geregelt:

- Nach Tierschutzgesetz dürfen Bienenvölker nicht verhungern. Auch wenn Honigvorräte belassen werden, können Situationen entstehen, in denen eine Zufütterung zwingend notwendig wird. Fremdhonig ist nach Bienenseuchen-Verordnung ausgeschlossen, da er eine Gefahr für die Übertragung der Amerikanischen Faulbrut darstellt. Damit bleibt die Fütterung mit Zucker oder Futtersirup in vielen Fällen die einzige sichere Option.
- Die Varroamilbe ist nach Bienenseuchen-Verordnung eine anzeigepflichtige Tierseuche und muss wirksam bekämpft werden. Die Wahl der Methode ist rechtlich nicht vorgeschrieben. Biotechnische Verfahren können eingesetzt werden, stoßen jedoch insbesondere in Gebieten mit höherer Bienendichte, etwa in Städten, an ihre Grenzen. In der Praxis ist daher meist eine Kombination aus biotechnischen und zugelassenen chemischen Behandlungsmitteln erforderlich, um Völkerverluste zu vermeiden.

Wer also Fütterung mit Zucker oder zugelassene chemische Behandlungen der Varroamilbe grundsätzlich ausschließt, kann seine Imkerei in Deutschland nicht rechtskonform betreiben. Begriffe wie „extensiv“, „naturnah“ oder „wesensgemäß“ können daher nicht über die bestehenden gesetzlichen Verpflichtungen zu Tiergesundheit und Tierschutz gestellt werden.

Quellen: Tiergesundheitsgesetz, Bienenseuchenverordnung, Tierschutzgesetz, Bieneninstitute (Hohenheim, Kirchhain, Hohen Neuendorf), Frey & Rosenkranz (2014), Genersch et al. (2010), Martin, S. (1998), Ruttner, F. (1992)

14. Verdopplung der Honigleistung wird auf die Zucht zurückgeführt.

Die Steigerung bzw. die Verdopplung der Honigerträge je Bienenvolk ist nicht ausschließlich auf die Zucht zurückzuführen. Viel mehr gibt es eine ganze Reihe an Faktoren die sich zwischen 1950 und 2020 verändert haben. Wie in allen anderen Teilen der Landwirtschaft hat sich auch in der Imkerei das Wissen gemehrt, Betriebsweisen haben sich geändert und die Imkereitechnik hat sich weiterentwickelt. Hierfür gibt es etliche Beispiele:

Wissen: Vertieftes Verständnis von Schwarmtrieb, Volksentwicklung, Trachzyklen und Wärmehaushalt, neue Strategien zur Gesunderhaltung, Wissen über Eiweiß- und Zuckerversorgung, Bedeutung von Trachtlücken,

Betriebsweise: Beutenentwicklung von Strohkörben und Klotzbeuten zu Magazinbeuten mit beweglichen Rähmchen gezieltes Anwandern von Massentrachten (z. B. Raps, Robinie, Tanne), moderne Schwarmverhinderung

Technik: moderne Schleudertechnik, Entdeckelungsmaschinen, Siebtechnik, Klärbehälter, Rührtechnik, Transport der Beuten mit Paletten, Hebetechnik, LKW-Wanderwagen, Stockwaagen, elektronische Brutraumüberwachung, Diagnosetools.

Massentrachten: Die Verfügbarkeit von Massentrachten hat sich von 1950 bis heute erheblich gesteigert. So wurde 1951 in Deutschland ca. 150.000ha Raps angebaut. Heute sind es 1.200.000ha Raps. Ein Hektar Raps produziert ca. 150Kg Nektar. So hat sich die Verfügbarkeit von Nektar von 22.500 auf 180.000 Tonnen verachtlicht.

Ähnlich verhält es sich bei der Robinie. Diese gibt es zwar seit dem 17. Jh. vor allem als Zierbaum in Europa, eine größere forstwirtschaftliche Bedeutung erlangte die Robinie jedoch erst in den ab den 1960er Jahren bei der Wiederaufforstung der Kippenflächen in den Tagebaugebieten in der DDR. In den 1950er Jahren standen in Deutschland auf 6000 Hektar Robinien. Heute stehen 49.000 Hektar Robinie in Deutschland. Ein Hektar Robinie produziert circa 0,5t Nektar. Das bedeutet, die Verfügbarkeit von Nektar aus der Robinie ist von 3000 auf 24.500 Tonnen mehr als verachtlicht hat. Des Weiteren werden seit der Wiedervereinigung die Robinienflächen in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Brandenburg auch von Berufs- und Nebenerwerbsimkern aus den alten Bundesländern an gewandert.

Quellen: Statistisches Jahrbuch der DDR 1956, BMEL, bundeswaldinventur.de, neobiota.bfn.de, Bieneninstitut Celle 1998, Prof. Dr. Dirk Landgraf und Dr. Christian Böhm AFZ Der Wald 2024, Hans Jürgen Böhmer Tina Heger Ludwig Trepl 2000

15. Unsinnige Modellrechnungen

Ein Bienenvolk benötigt im Jahr ca. 40Kg Pollen. Daraus abzuleiten, dass von dieser Menge Pollen mehr als 100.000 Wildbienen-Nachkommen ernährt werden könnten, ist völlig realitätsfremd und unsinnig. Auf dem Niveau können auch andere Modellrechnungen erstellt werden. Ein Beispiel: In Deutschland werden auf 1,2Mio Hektar Raps angebaut. Ein Hektar Raps produziert ca. 120Kg Pollen, daraus ergibt sich eine verfügbare Pollenmenge von 144Mio Kg Pollen von denen sich folglich 3,6Mio Bienenvölker im Jahr ernähren könnten. Das heißt, mit 1Mio Bienenvölker haben wir aktuell viel zu wenig Bienenvölker in Deutschland.

Diese Modellrechnung ist auch völlig realitätsfremd und unsinnig, wie die voran gestellte, aber auf demselben Niveau. Solche Modellrechnungen führen nur zu Irritationen, Falschinformationen und tragen nichts zum Diskurs bei.

Quellen: Schmidt & Westrich 1993, Statista.de

16. Die Honigbiene als Gefährdungsfaktor einzuordnen ist falsch

Der Begriff Gefährdungsfaktor suggeriert eine gleichrangige Bedeutung mit den Hauptursachen (Habitatverlust, Pestizide, Klimawandel, Krankheiten, invasive Arten), was der wissenschaftlichen Evidenz nicht entspricht. Korrekt ist, dass Honigbienen unter bestimmten Bedingungen ein relevanter Stressor für Wildbienen sein könnten.

Honigbienen und Wildbienen leben seit Hunderttausenden, wahrscheinlich sogar seit 1 Mio. Jahre gemeinsam in Europa, in stabilen Populationen. In Deutschland gab es vor 70 Jahren noch doppelt so viele Bienenvölker. Wie aus diesem Kontext die Honigbienen ein Gefährdungsfaktor sein können, ist nicht nachvollziehbar.

Quellen: Ruttner, F. 1988, Wallberg et al. 2014, Pike et al. 2025

17. Fehlender Kontext zur Lebensmittelsicherheit in Deutschland

In der Diskussion um Nahrungskonkurrenz zwischen Honigbienen und Wildbienen wird häufig auf Studien und Positionspapiere verwiesen, die hohe Honigbienendichten als problematisch darstellen. So warnt auch dieses Positionspapier vor einer Konkurrenzsituation, wenn in bestimmten Lebensräumen eine große Zahl an Völkern aufgestellt wird. Immer wieder genannt werden dabei Richtwerte von mehr als 15 Völkern pro Quadratkilometer oder Standgrößen von 25 bis 50 Völkern. Begründet wird dies mit der Annahme, dass hohe Bienendichten in blütenarmen oder artenreichen Schutzgebieten Wildbienen gefährden können.

Für die Berufsimkerei steht dem jedoch eine ganz andere Realität gegenüber. In Deutschland arbeiten professionelle Imkereien in der Regel mit mehreren Hundert Bienenvölkern, nicht selten 200 bis 500 oder mehr. Aus betriebswirtschaftlicher Sicht sind Standgrößen von 25 oder 50 Völkern der Normalfall: Nur so lassen sich Arbeitszeit und Logistik effizient gestalten, Trachten gezielt nutzen und ausreichende Erntemengen sichern. Würde man pauschal vorschreiben, nur wenige Völker pro Stand aufzustellen, wäre die Erwerbsimkerei in ihrer heutigen Form nicht mehr wirtschaftlich zu betreiben.

Hier zeigt sich deutlich der Zielkonflikt. Auf der einen Seite steht die naturschutzfachliche Argumentation. Auf der anderen Seite steht die Realität einer systemrelevanten Lebensmittelproduktion: Die Imkerei gehört zur Land- und Ernährungswirtschaft und ist somit Teil der kritischen Infrastruktur Ernährung. Zwar ist Honig kein Grundnahrungsmittel, dennoch ist er Teil der nationalen und europäischen Ernährungssouveränität. Deutschland deckt lediglich rund 30 bis 40 Prozent des eigenen Honigbedarfs selbst, der Rest wird importiert. Jede Schwächung der heimischen Berufsimkerei würde diese Importabhängigkeit weiter verstärken.

Pauschale Kritik an Völkerzahlen, die in der Berufspraxis üblich und notwendig sind, läuft damit in der Konsequenz darauf hinaus, die Erwerbsimkerei als Lebensmittelbranche infrage zu stellen. Notwendig ist daher eine differenzierte Betrachtung: Während hohe Völkerdichten in Massentrachtgebieten wie Raps, Sonnenblume, Robinie oder Linde ökologisch kaum problematisch sind, können in sensiblen Schutzgebieten mit besonders wertvollen Wildbienenpopulationen strengere Vorgaben sinnvoll sein. Eine ausgewogene Lösung liegt nicht in pauschalen Beschränkungen, wie sie im Positionspapier nahegelegt werden.

Quellen: BMEL: Bienen und Imkerei, BMEL – Versorgungsbilanzen Honig, EU-Kommission – Honey Market Overview

18. Honigbienen in Naturschutzgebieten

Die pauschale Forderung, Honigbienenvölker aus Naturschutzgebieten zu verbannen, hat keine belastbare wissenschaftliche Grundlage. Studien zeigen: Konkurrenz tritt nur unter speziellen Bedingungen auf, etwa bei sehr hohen Völkerdichten und geringem Blütenangebot, während andere Arbeiten keine negativen Effekte feststellen konnten. Ein generelles Verbot ist damit nicht gerechtfertigt.

Auch rechtlich überzeugt ein solches Vorgehen nicht. Naturschutzgebiete schließen nicht automatisch jede Nutzung aus. Imkerei ist Teil der Land- und Ernährungswirtschaft und kann mit den Schutzz Zielen vereinbar sein. Eine pauschale Umsiedlung würde eine fragwürdige Einschränkung einer systemrelevanten Lebensmittelproduktion darstellen.

Hinzu kommt: Honig ist zwar kein Grundnahrungsmittel, aber Teil der Ernährungssouveränität. Deutschland erreicht nur 30–40 % Selbstversorgung . Wer Imkerei pauschal aus Schutzgebieten

ausschließen will, gefährdet damit indirekt eine Lebensmittelbranche und erhöht die Importabhängigkeit – ohne klaren Nutzen für den Naturschutz.

Quellen: Wojcik et al. 2018, Mallinger et al. 2017, (§ 23 BNatSchG, BMEL

19. Verwechslung von Empfehlung und Kompromiss

Die von verschiedenen Umweltverbänden geforderten drei Kilometer um die Grenzen eines Naturschutzgebietes beruhen auf dem durchschnittlichen Sammelradius von Honigbienen, stellen jedoch keinen allgemein anerkannten Kompromiss dar. Es handelt sich um eine Empfehlung, die nicht auf einer breiten wissenschaftlichen Datenbasis beruht. Zwischen Umweltverbänden und Imkerverbänden gibt es bislang keine abgestimmte Lösung zu dieser Frage.

20. Angebliche Reproduktion und Verbreitung invasiver Arten

Die Behauptung, Honigbienen würden invasive Neophyten fördern, ist wissenschaftlich nicht haltbar und zeugt von einer groben Vereinfachung komplexer ökologischer Zusammenhänge. Richtig ist zwar, dass Honigbienen Generalisten sind und ein breites Spektrum an Blüten anfliegen – einschließlich solcher von Neophyten. Falsch ist jedoch die Unterstellung, sie seien damit ein zentraler Faktor für die Ausbreitung dieser Arten.

Die Ausbreitung der genannten invasiven Pflanzen erfolgt überwiegend vegetativ, nicht durch Samenbildung:

- Der Japanische Staudenknöterich (*Fallopia japonica*) verbreitet sich in Mitteleuropa nahezu ausschließlich über Rhizomstücke. Generative Vermehrung spielt praktisch keine Rolle.
- Die Robinie (*Robinia pseudoacacia*) vermehrt sich hauptsächlich vegetativ über Wurzelsprosse. Samen tragen nur in Ausnahmefällen nennenswert zur Ausbreitung bei.
- Der Götterbaum (*Ailanthus altissima*) breitet sich in erster Linie über Wurzelschösslinge und Stockausschläge aus. Auch hier ist die vegetative Vermehrung entscheidend.
- Beim Drüsigen Springkraut (*Impatiens glandulifera*) spielt die Bestäubung zwar eine Rolle für die Samenbildung, allerdings wird diese Pflanze auch von einer Vielzahl an Wildbienen und Schwebfliegen bestäubt – nicht nur von Honigbienen.

Neben der Honigbiene leisten zudem auch andere Insekten einen entscheidenden Beitrag zur Bestäubung sogenannter invasiver Neophyten. Beim Drüsigen Springkraut übernehmen Hummeln und Schwebfliegen einen erheblichen Anteil der Bestäubung, sodass die Art keineswegs auf Honigbienen angewiesen ist. Auch die Robinie wird nicht nur von Honigbienen, sondern ebenso von Hummeln und verschiedenen Wildbienenarten erfolgreich bestäubt. Diese Befunde machen deutlich: Honigbienen sind wichtige Blütenbesucher, doch sie sind keineswegs alleiniger oder gar ausschlaggebender Motor der Samenproduktion. Vielmehr teilen sie sich diese Rolle mit einer Vielzahl anderer Bestäuberinsekten.

Darüber hinaus gilt: Bestäubung bedeutet nicht automatisch erfolgreiche Invasion. Selbst wenn Samen gebildet werden, keimen sie oft schlecht (z. B. Robinie mit harter Samenschale) oder benötigen besondere Störungen, um sich zu etablieren. In vielen Fällen bleibt die Samenproduktion daher ökologisch folgenlos. Entscheidend für die Invasionskraft sind vor allem die vegetativen Ausbreitungsmechanismen.

Auch ist zu berücksichtigen, dass Besuchshäufigkeit nicht gleich Bestäubungseffizienz ist. Zwar besuchen Honigbienen Robinien- oder Springkrautblüten massenhaft, doch größere Insekten wie Hummeln lösen die Blütenmechanik oft zuverlässiger aus und sind dadurch effektivere Bestäuber. Ein hoher Anteil an Honigbienenbesuchen bedeutet also nicht zwangsläufig eine stärkere Vermehrung.

Die wissenschaftliche Realität ist eindeutig: Die entscheidende Triebkraft der Invasion dieser Arten ist die vegetative Vermehrung, nicht die Honigbiene. Wer anderes behauptet, verschiebt die Faktenlage und macht die Imkerei zu einem Sündenbock für Prozesse, die mit ihr kaum etwas zu tun haben.

Hinzu kommt ein grundlegender Widerspruch: Die Robinie wird in Deutschland nicht etwa zufällig durch Bestäuber verbreitet, sondern aktiv und gezielt vom Menschen gefördert. In Brandenburg wächst sie auf Kurzumtriebsplantagen als schnellwachsendes, dauerhaftes Holz – ausdrücklich als Ersatz für tropische Harthölzer (LFE Brandenburg, fastWOOD-Projekt). Das Thünen-Institut bezeichnet sie sogar als die „bedeutendste nichtheimische Baumart in Deutschland“ und hebt ihre Trockenheitsresistenz und Holzqualität hervor (Thünen-Institut 2014). In Städten wiederum wird die Robinie bewusst als Straßen- und Parkbaum gepflanzt, etwa in Leipzig (Stadt Leipzig – Baumpflanzungen), und in der bundesweiten GALK-Straßenbaumliste wird sie ausdrücklich empfohlen. Vor diesem Hintergrund ist es schlicht absurd, der Honigbiene die „Verbreitung“ dieser Baumart anzulasten. Nicht die Imkerei, sondern der Mensch selbst sorgt für die systematische Etablierung, Pflege und Förderung der Robinie – und empfiehlt sie sogar als Zukunftsbaum im Stadtgrün.

Ebenso absurd ist die Unterstellung, die Imkerschaft gefährde mit „wohlklingenden Namen“ von Honigen die Biodiversität. Handelsbezeichnungen wie „Akazienhonig“ (korrekt: Robinienhonig) oder „Springkrauthonig“ sind reine Marketingbegriffe, die keinen Einfluss auf das Wachstum oder die Ausbreitung von Pflanzen haben. Es gibt keinen wissenschaftlichen Nachweis, dass die Benennung von Honig die Reproduktionsrate oder Verbreitung invasiver Arten auch nur im Geringsten beeinflusst. Hier werden zwei völlig unterschiedliche Ebenen – Ökologie und Vermarktung – künstlich und unredlich miteinander vermengt.

Die wahren Gefahren für die Biodiversität sind Habitatverlust, Pestizide, Klimawandel und Landschaftsverarmung – nicht die Imkerei.

Die pauschale Diffamierung der Honigbiene und ihrer Imkerschaft lenkt von den tatsächlichen Ursachen des Biodiversitätsverlustes ab. Sie ist weder fachlich korrekt noch politisch zielführend. Wer sich ernsthaft für Artenvielfalt einsetzen will, muss an den strukturellen Ursachen ansetzen – und nicht an einer jahrtausendealten, ökologisch wie kulturell wertvollen Partnerschaft zwischen Mensch und Honigbiene.

Quellen: Beerling et al. 1994, Cierjacks et al. 2013; Pakull et al. 2024, (Kowarik 2010), (Tanner et al. 2003), Hölscher & Böhme 1989; Hausmann et al. 2015, leipzig.de, forst.brandenburg.de, galk.de

21. Fehlende Referenzwerte zur Wildbienendichte

Das Positionspapier spricht wiederholt von einer „Gefährdung“ oder „Verdrängung“ von Wildbienen durch Honigbienen, ohne zu definieren, woran sich ein solcher Zustand fachlich messen ließe. Bis heute existieren keine wissenschaftlich anerkannten Referenzwerte für die Dichte oder Artenvielfalt von Wildbienen in bestimmten Habitattypen wie Wiesen, Wäldern, Städten oder Agrarlandschaften.

Die Wildbienenfauna Deutschlands umfasst über 580 Arten mit sehr unterschiedlichen Lebenszyklen, Neststrategien und Blütenpräferenzen. Entsprechend stark schwanken ihre Populationsdichten je nach Landschaft, Jahreszeit und Witterung. Selbst in gut untersuchten Lebensräumen wie Halbtrockenrasen oder Streuobstwiesen variieren die Dichten zwischen wenigen Individuen pro Hektar bei spezialisierten Arten und mehreren Hundert bei häufigen Generalisten. Diese Spannweite ist ökologisch normal und kein Hinweis auf eine Über- oder Unterpopulation.

Einheitliche Referenz- oder Zielwerte für die Dichte oder Artenvielfalt von Wildbienen existieren bislang nicht. Langzeituntersuchungen zeigen zudem, dass Wildbienenbestände natürlichen Schwankungen unterliegen, die stark vom Blühangebot, der Witterung und der Habitatverfügbarkeit abhängen. Aufgrund dessen lassen sich keine festen Schwellen definieren, ab denen eine Wildbienenpopulation als „optimal“ oder „gefährdet“ gilt. Zwar sind belastbare Vergleichsmaßstäbe – etwa Langzeitdaten oder Habitatvergleiche – in der Praxis schwer flächendeckend zu erheben, doch gerade deshalb sollten pauschale Aussagen über eine „Gefährdung“ durch Honigbienen mit besonderer Vorsicht interpretiert werden. Ohne belastbare Datengrundlagen bleiben entsprechende Schlussfolgerungen unscharf und methodisch schwer haltbar.

Leipzig zählt zu den artenreichsten Großstädten Deutschlands, was Wildbienen betrifft. Untersuchungen belegen eine hohe Wildbienenvielfalt trotz zahlreicher Honigbienenvölker. Mehr als 200 Arten wurden nachgewiesen, darunter zahlreiche gefährdete und spezialisierte Arten. Dieses Beispiel unterstreicht die Komplexität der ökologischen Zusammenhänge und zeigt, dass eine große Zahl an Honigbienenvölkern nicht zwangsläufig mit einer Gefährdung von Wildbienen einhergeht – vielmehr sind Strukturreichtum und Blütenvielfalt die entscheidenden Faktoren für Artenreichtum und stabile Populationen.

Quellen: Hausmann et al. (2015), LfULG (2020), Witt et al. (2022), Kuhlmann et al. (2023), BfN (2022), IPBES (2019).

22. Flugradius der Honigbiene und ökologische Vernetzungsfunktion

Im Positionspapier wird ausgeführt, Honigbienen verfügen über einen Flugradius von bis zu 10 km und könnten dadurch auch Blütenressourcen in weiter entfernten, naturnahen oder geschützten Gebieten nutzen.

Diese Darstellung ist wissenschaftlich nicht haltbar und beruht auf theoretischen Extremwerten aus Versuchsbedingungen, bei denen einzelne Tiere unter künstlichen Anreizen (z. B. Zuckerfütterung) beobachtet wurden.

Tatsächlich zeigen alle feldbasierten Untersuchungen, dass Honigbienen in der Regel 1–2 km, in manchen Fällen bis 3–5 km um den Stock nutzen – und zwar energetisch optimiert: Sobald im Nahbereich ausreichende Trachtquellen vorhanden sind, bleiben die Völker dort. Die oft zitierten „10 km“ sind daher rein theoretische Grenzwerte, die unter realen Umweltbedingungen keine ökologische Relevanz besitzen.

Gerade diese mittleren Flugradien sind jedoch ökologisch hoch bedeutsam. In einer zunehmend fragmentierten Kulturlandschaft, in der viele Wildpflanzenpopulationen räumlich voneinander getrennt sind, wirkt die Honigbiene als funktionaler Vernetzer: Sie überträgt Pollen über mehrere Kilometer hinweg zwischen isolierten Beständen und trägt damit zur Erhaltung genetischer Vielfalt und zur Stabilität dieser Wildpflanzenpopulationen bei. Durch diesen Pollentransport kann die Honigbiene zudem zur Etablierung und Stabilisierung kleiner oder neu entstandener Wildpflanzenpopulationen beitragen, indem sie den genetischen

Austausch zwischen getrennten Landschaftsfragmenten ermöglicht.

Damit erfüllt die Honigbiene eine ökologische Rolle, die viele spezialisierte Wildbienen aufgrund ihrer geringen Reichweite (meist 100–500 m) nicht leisten können.

Die Honigbiene ist somit kein ‚Fernräuber‘ von Wildpflanzenressourcen, sondern wirkt als funktionaler Vernetzer, der Blühflächen über Distanzen von wenigen Kilometern miteinander verbindet. Ihr reales Flugverhalten trägt zur Vernetzung fragmentierter Landschaften, zur Erhaltung genetischer Vielfalt und zur Stabilität von Wildpflanzenpopulationen bei – während der im Positionspapier zitierte ‚10 km-Flugradius‘ ein methodisch verzerrter Extremwert ohne ökologische Relevanz für die Praxis ist.

Quellen: Beekman, M. & Ratnieks, F. L. W. (2000), Couvillon, M. J. et al. (2014), Steffan-Dewenter, I. & Tscharntke, T. (1999), Hudewenz, A. et al. (2012), Lundberg & Moberg 2003

23. Irreführende Zuschreibung der Domestikation

Im Positionspapier des NABU wird die Honigbiene wiederholt als „domestiziertes Tier“ bezeichnet und daraus eine Nähe zu klassischen Nutztierhaltungen abgeleitet. Diese Einordnung greift fachlich zu kurz, da sie unterschiedliche Bedeutungsebenen des Begriffs „Domestikation“ vermischt.

Zwar ist die Honigbiene unter rechtlichen und administrativen Aspekten eindeutig als Nutztier eingeordnet und unterliegt entsprechendem Tier- und Seuchenrecht. Diese Zuordnung ist jedoch eine verwaltungsrechtliche Kategorisierung und stellt keine biologische oder ökologische Bewertung dar.

Der Begriff der Domestikation ist wissenschaftlich nicht einheitlich definiert, sondern beschreibt ein Kontinuum unterschiedlicher Ausprägungen, das je nach fachlichem Kontext und wissenschaftlicher Disziplin unterschiedlich bestimmt wird.

1. Rechtlich-administrative Definition (*erfüllt*)

Domestiziert ist ein Tier, das sich unter menschlicher Obhut befindet und rechtlich als Nutztier geführt wird.

2. Kulturhistorische Definition (*erfüllt*)

Domestikation beschreibt eine langfristige, stabile Kooperation zwischen Mensch und Tier über Generationen hinweg.

3. Funktional-landwirtschaftliche Definition (*nur eingeschränkt erfüllt*)

Domestiziert ist ein Tier, wenn es gezielt gehalten, regelmäßig genutzt und bewirtschaftet wird. Diese Definition ist auf Tierarten zugeschnitten, die dauerhaft unter vollständiger menschlicher Kontrolle stehen, einschließlich Ort, Fortpflanzung und Nahrungsaufnahme und ist auf Honigbienen nur eingeschränkt übertragbar.

4. Genetisch-evolutionäre Definition (*nicht erfüllt*)

Domestikation bezeichnet eine langfristige genetische Veränderung sowie eine dauerhafte Isolation von der Wildform.

5. Verhaltensbiologische Definition (*nicht erfüllt*)

Domestikation äußert sich in Zahmheit, erhöhter Abhängigkeit vom Menschen, veränderten Stressreaktionen sowie im Verlust von Flucht- und Selbstorganisationsverhalten.

6. Ökologische Definition (*nicht erfüllt*)

Domestiziert ist ein Organismus, der funktional aus dem Naturhaushalt herausgelöst ist und nicht mehr eigenständig im Ökosystem wirkt.

Nach diesen Kriterien erfüllt die Honigbiene zentrale Merkmale klassischer Domestikation nur eingeschränkt oder überwiegend nicht. Honigbienen fliegen frei, suchen ihre Nahrung selbstständig, interagieren mit Wildpflanzen und Wildbestäubern und bleiben funktional Bestandteil natürlicher Ökosysteme. Eine vollständige Herauslösung aus dem Naturhaushalt findet nicht statt.

Die Nutzung eines Organismus durch den Menschen allein begründet dabei keine Domestikation. Auch Wildfische, Wildpflanzen oder Jagdwild werden genutzt, ohne domestiziert zu sein. Die Honigbiene wird genutzt, ohne einer vollständigen Kontrolle wie bei klassischen Nutztieren zu unterliegen – ein fundamentaler Unterschied zu Nutztierarten wie Rind, Schwein oder Geflügel, die räumlich gebunden, vollständig fremdversorgt und reproduktiv kontrolliert sind. Die landwirtschaftliche Nutzung der Honigbiene unterscheidet sich damit strukturell von klassischer Nutztierhaltung.

Sie ist rechtlich als Nutztier eingeordnet und wird landwirtschaftlich genutzt, behält jedoch gleichzeitig ihre ökologische Autonomie und ihr weitgehend wildtypisches Verhalten.

Eine pauschale Charakterisierung der Honigbiene als domestiziertes Tier im biologischen Sinne ist daher nicht haltbar. Bewertungen, die auf dieser verkürzten Begriffsverwendung aufbauen, erkennen den besonderen Status der Honigbiene zwischen menschlicher Nutzung und natürlicher Eigenständigkeit und führen zu fachlich nicht belastbaren Schlussfolgerungen.

Es ist fachlich nicht zielführend, rechtlich-administrative oder kulturhistorische Begriffsdefinitionen von Domestikation auf biologische oder ökologische Fragestellungen zu übertragen.

Quellen: Zeder (2015), Price (2002), Diamond (2002), Crane (1999), Ruttner (1988), Moritz & Southwick (1992), Clutton-Brock (2012), TierGesG, EU-Verordnung 2016/429 (2016)

Fazit:

Das NABU-Positionspapier „Gefährden Honigbienen Wildbienen?“ arbeitet nicht ausgewogen, sondern zeichnet ein Bild der Honigbiene, das überwiegend negativ und verzerrt ist. Es betont Risiken, die wissenschaftlich nur unter spezifischen Bedingungen nachweisbar sind, blendet aber die systemrelevante Rolle der Imkerei für die Lebensmittelproduktion und die jahrtausendelange Koexistenz von Honig- und Wildbienen nahezu vollständig aus. Diese Kritikpunkte ließen sich noch erweitern – etwa zur behaupteten fehlenden Kompromissbereitschaft der Imker beim Thema Naturschutzgebiete, zur angeblichen „Verlagerung“ der Honigbienen in Städte oder zur angeblichen Verfälschung der Bienenzahl durch die Winterbienen.

Ich beende an dieser Stelle die Aufzählung, da bereits jetzt klar ist, dass das Positionspapier in seinen Aussagen zur Honigbiene und Imkerei inhaltlich und fachlich nicht ernst zu nehmen ist.

Auffällig ist zudem die fehlende Neutralität in Sprache und Darstellung. Die Honigbiene wird abwertend als „nur noch wenig mit der Wildform vergleichbares Nutztier“ bezeichnet, ihre Haltung als „Ausbeutung natürlicher Ressourcen“ gebrandmarkt und die Imkerei pauschal als „gut vernetzte Imkerlobby“ verunglimpft. Solche Formulierungen haben mit nüchterner Wissenschaftssprache nichts zu tun, sondern verzerrn den Diskurs. Damit schadet es nicht nur der Glaubwürdigkeit seiner Autorin, sondern auch der Glaubwürdigkeit des Naturschutzes selbst.

So wird kein Beitrag zu einer sachlichen Debatte geleistet – vielmehr wird das Image der Honigbiene beschädigt, die Erwerbsimkerei pauschal infrage gestellt und der Graben zwischen Umweltverbänden und Imkerverbänden noch tiefer gezogen.

Es ist umso bedauerlicher, weil es durchaus Themen gibt, bei denen Imkerei und Naturschutz ähnliche Probleme sehen – etwa die temporär und lokal hohen Bienendichten bei Anwanderungen, den mehrfach beobachteten Krankheitsdruck innerhalb der Bienenvölker im städtischen Bereich oder die regional und saisonal knappe Pollenversorgung im Sommer. Solche Fragen verdienen eine sachliche und differenzierte Diskussion. Doch genau diese wird durch ein derart unsachliches und unausgewogenes Positionspapier verhindert.

Schade, denn es gibt Gegenbeispiele gelungener Zusammenarbeit: In anderen Bundesländern haben NABU-Landesverbände und Imkerverbände bereits gemeinsame Positionen formuliert, z. B. das gemeinsame Positionspapier des NABU Thüringen mit den Thüringer Imkerverbänden. Diese Ansätze zeigen, dass differenzierte, lösungsorientierte Vereinbarungen möglich sind – wenn man den Willen dazu hat.

[Gemeinsames Positionspapier der Thüringer Imkerverbände und des NABU Thüringen](#)